

Rezensionen

Juan Telleria: *Deconstructing Human Development. From the Washington Consensus to the 2030 Agenda*. Oxon & New York, US-NY: Routledge 2021, 134 Seiten (<https://doi.org/10.4324/9781003043652>)

In seiner kurzen, aber umso dichteren Analyse von 26 Jahresberichten der Vereinten Nationen über die menschliche Entwicklung (*Human Development Reports*) dekonstruiert Juan Telleria die darin enthaltenen impliziten, ontologischen Annahmen, die im Widerspruch zu den in den gleichen Berichten formulierten Zielen stehen (11). Geprägt wurde der „Capability approach“, der die Verwirklichungschancen des Menschen als aktiven Individuums in den Blick nimmt, Ende der 1980er-Jahre von Amartya Sen. Er erfuhr als vermeintlicher Gegensatz zu dem neoliberalen Entwicklungsdenken, wie es sich im *Washington Konsensus* ausdrückte, über drei Dekaden hohe Zustimmung im entwicklungspolitischen Akteur*innenfeld (37).

Dennoch wird das Konzept der menschlichen Entwicklung bei Telleria in fünf Kapiteln nebst Einleitung und Konklusion tiefgreifend kritisiert und zwar aus einer bisher seltenen Lesart des Entwicklungsdiskurses: einer ontologischen (3). Der Autor scheut also weder philosophisch abstrakte Fragestellungen nach dem Wesen des Menschen in seiner Relation zur Gesellschaft noch den direkten Blick ins Politische (10f).

Die voraussetzungsvolle Methodik erweckt zunächst den Eindruck einer weiten Distanz zu den Entwicklungsanalysen der Vereinten Nationen, vor allem zu dem im Buch als stark simplifiziert beschriebenen Index der menschlichen Entwicklung (*Human Development Index – HDI*) (38f). Dank eines klaren Schreibstils und einer bisweilen schematischen Vorgehensweise stellt Telleria jedoch immer wieder den Bezug zwischen diesen beiden Ebenen her.

In Kapitel 1 stattet er die Lesenden zunächst mit den notwendigen Analyseinstrumenten für die Dekonstruktion aus. So erläutert er anhand der Feststellung, dass eine Religion ohne die grundlegende, jedoch nie bewiesene Idee einer göttlichen Existenz überhaupt nicht zu verstehen wäre, was nach Jacques Derrida ein den Diskurs überdauernder „transcendental signified“ ist (22). Etwa so verhält es sich gemäß Telleria im Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen mit der Idee einer idealen, weit in der Zukunft liegenden Gesellschaftsordnung (28f). Im HDI wird sie als Wert 1 (100 %) ausgedrückt und nur wenige Nationalstaaten kommen nah, aber nie vollständig heran (31f). Passend dazu führt Telleria den Terminus „Menschliche Entwicklung“ als typischen „empty signifier“ nach Ernesto Laclau ein: Spezifisch genug, um ein „Wir“ durch ein gemeinsames Ziel zu vereinen und von einem Antagonisten (der Unterentwicklung) abzugrenzen, gleichzeitig aber hinreichend unbestimmt, um interne Interessenskonflikte innerhalb dieser konstruierten Gruppe zu verschleiern (24).

Die eigentliche Dekonstruktion nimmt der Autor in den Kapiteln 2-5 vor und kommt zu dem Ergebnis, dass die beiden Fragen danach, was sozialer Wandel ist und welche Rolle das Individuum dabei spielt, in den untersuchten Berichten aus dem Zeitraum 1990-2019 auf die gleiche Weise beantwortet werden, wie schon in

Evolutions- und Modernisierungstheorien des 19. und 20. Jahrhunderts (39): durch eine stratigraphische, essenzialistische und individualistische Logik, die Telleria anhand einer Matroschka erläutert (44ff). Im Aufbau des HDI sieht er die fragwürdige Annahme, dass die Entfaltung der Freiheit des Einzelnen (tief im Inneren der Matroschka) zu gesunden, rationalen und produktiven Individuen führt, aus denen sich eine ideale, von universalgültigen Werten ummantelte Gesellschaft formt (120). Die Belegung der Spitzenplätze offenbart zudem, wer den Weg zum Ziel weist: „The West vs. the Rest“ (85ff) – zumindest galt das bis zum Aufstieg Chinas und den Folgen der Finanzkrise nach 2008 (110ff).

Auch in der Agenda 2030 stellt Telleria eine Fortführung der ontologischen Annahmen fest, mit denen die Deutungshoheit einer hegemonialen Gruppe stabilisiert wird. Zwar ist das binäre Paar entwickelt/unterentwickelt notwendigerweise durch eine Überbetonung der von externen Krisen bedrohten menschlichen Einheit ersetzt worden („humankind vs. inhumanity“) – allerdings ohne die gegenwärtigen, kapitalistischen Machtverteilungen als Krisenursache anzutasten (114ff).

Für die vielfach aus epistemologischer Betrachtungsweise vorgenommenen Post-Development-Studien (3) stellt Tellerias ontologische Schwerpunktsetzung eine Ergänzung dar, deren besonderer Wert in der zitatreichen Auseinandersetzung mit einem ganz konkreten Gegenstand liegt. Zudem räumt Telleria mit dem Vorwurf auf, Post-Development-Kritik sei nicht konstruktiv, wenn er mit fünf Vorschlägen zur Überwindung von vermeintlich universalgültigen Entwicklungsannahmen zugunsten einer Akzeptanz von Pluralität schließt (124f).

Einen kleinen Wehrmutstropfen stellt die Tatsache dar, dass sich Lesende entsprechend der betrachteten Theorien und gewählten Methoden überwiegend (wenn auch nicht ausschließlich) in männlich geprägter Wissenschaft wiederfinden. Anschlussfähig wären ökofeministische Kritiken, die der Entwicklungslogik der Vereinten Nationen ebenfalls eine rein produktivitätsbezogene Betrachtung des Individuums sowie die fehlende Auseinandersetzung mit patriarchalem Kapitalismus vorwerfen (bspw. Shiva 1988: 1ff; Muthuki 2006: 84ff). Mit einer Reflexion der eigenen Subjektposition hätte der Autor zudem untermauern können, dass es keine objektiven, sondern nur subjektiv geprägte Perspektiven auf Entwicklung gibt. Auch wenn seine Thesen nicht ganz widerspruchsfrei sind – etwa, weil Amartya Sen selbst die Darstellung des von ihm geprägten Konzepts der menschlichen Entwicklung im HDI als simplifiziert beurteilte (38f) oder weil gegenwärtige Verteilungsfragen in dem Konzept eben doch eine gewisse Beachtung finden (60) –, kann Telleria überzeugen, indem er sich dieser Ambivalenzen bewusst zeigt und sie in die Analyse einbezieht.

Die Arbeit stellt eine wertvolle Reflexionsgrundlage dar, die hoffentlich neben der genannten wissenschaftlichen Zielgruppe auch die Entwicklungspolitik und -praxis erreicht. Der Grund für diese Hoffnung kann mit Telleria selbst formuliert werden: Die eigentliche Bedrohung für die Menschheit geht von ihr selbst aus, weil die Entscheidungsmacht überwiegend bei Menschen liegt, die überzeugt sind, dass ihre eigene Wahrheit eine global gültige ist (126). Diese Überzeugung drückt sich gemäß Telleria auch in der stratigraphischen, essenzialistischen und individualistischen Logik des Konzepts der menschlichen Entwicklung aus, welches dadurch

mitnichten die intendierte Überwindung des neoliberalen Fokus auf Produktivität darstellt. Solange sich an diesen ontologischen Grundannahmen nichts ändert, steht sich das Konzept der menschlichen Entwicklung bei der Erreichung eines friedlicheren Zusammenlebens, der Reduzierung der Ungleichheit und der tatsächlichen Bekennung zur Pluralität selbst im Weg.

Meike Strehl

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.12>

Literatur

- Muthuki, Janet (2006): „Challenging Patriarchal Structures. Wangari Maathai and the Green Belt Movement in Kenya“. In: *Agenda*, Nr. 69, S. 83-91.
- Shiva, Vandana (1988): *Staying Alive. Women, Ecology and Survival in India*. London.

Maristella Svampa: *Die Grenzen der Rohstoffausbeutung – Umweltkonflikte und Ökoterritoriale Wende in Lateinamerika*. Bielefeld: transcript (Bielefeld University Press) 2020, 153 Seiten (<https://doi.org/10.14361/9783839453780>)

Der Band der argentinischen Autorin wurde von Ann-Kathrin Lauer und Lisa-Marie Maier ins Deutsche übersetzt. Den Einstieg in die aktuelle und zugleich brisante Thematik widmet Maristella Svampa der ausführlichen Darstellung und Diskussion der Debatte zum Neo-Extraktivismus. Ausgangspunkte der Analyse sind die Beispiele der lateinamerikanischen Länder, die Autorin bleibt jedoch nicht bei der regionalen Sichtweise, sondern erläutert darüber hinaus die globale Gültigkeit der zentralen Thesen vor allem anhand von China. Sie zeigt auf, welche Probleme und Konflikte der Neo-Extraktivismus als essenzieller Bestandteil des unhaltbaren derzeitigen neoliberalen Wirtschaftsmodells mit sich bringt. Dabei spielt der Staat jetzt als meta-regulatorischer, aber auch als neokolonialer Akteur eine aktivere Rolle bei der Abschöpfung und Verteilung der Gewinne (13). Das Akkumulationsmodell basiert mit seiner produktivistischen Vision auf einer Entwicklungsillusion und dem Mythos des unerschöpflichen Ressourcenreichtums. Die damit verbundene Naturaneignung bringt eine Zerstörung der Biodiversität und unterschiedliche territoriale, soziale und umweltpolitische Konflikte mit sich. Mit der Vertiefung dieses Modells und der Ausbeutung von Gemeingütern erhöht sich der Druck auf die Naturressourcen.

Der „Rohstoffkonsens“, wie die Autorin die gegenwärtige wirtschaftspolitische Konjunktur nennt, schließt Regierungen unterschiedlicher politischer Orientierung ein, konservativ autoritäre ebenso wie progressive und solche, die sich als sozialistisch verstehen. Der Rohstoffboom vergrößert den Spielraum für Umverteilung und soziale Projekte, ein Fakt, den diese Regierungen zur Legitimation eines fortgesetzten Rohstoffraubbaus nutzen. Dabei leugnen und verschleiern sie aber gleichzeitig Asymmetrien und verweigern eine grundlegende Diskussion über soziale, ökologische, territoriale, politische und neo-extraktivistische Auswirkungen. Diese Politik bringt auch eine Reprimarisierung der Ökonomie mit sich. Durch die folgerichtig aktuelle Zunahme von Megaprojekten nehmen die offenen Konflikte in den Fördergebieten und den Latifundien stetig zu. Als paradoxe Beispiele nennt Svampa Bolivien und